



**Historischer Verein für Mittelbaden
Mitgliedergruppe Schiltach/Schenkenzell e.V.**

www.geschichte-schiltach-schenkenzell.de

ERINNERUNGEN DER 1864 NACH NORDAMERIKA AUSGEWANDERTEN ANNA SCHWENK VON LEHENGERICHT

Von Herbert Pfau

Liebe Leserin, lieber Leser,

wir freuen uns, dass wir an dieser Stelle einen Beitrag von Herbert Pfau (1920-2005), dem einst emsigen und akribischen Schiltacher Heimatforscher und ehrenamtlichen Archivar der Stadt Schiltach veröffentlichen können.

Die Erstveröffentlichung dieses Aufsatzes erfolgte im Jahr 2004 in der Ausgabe Nr. 24 der Jahresschrift „D`Kräz“ des benachbarten Museums- und Geschichtsvereins Schramberg.

Der Aufsatz ist im Originalsatz und Schriftbild direkt aus der „Kräz“ übernommen, die angeführten Seitenzahlen beziehen sich daher auf die ursprüngliche Publikation.

Wir danken dem Museums- und Geschichtsverein Schramberg, dass wir diesen Beitrag auf unsere Homepage übernehmen durften.

Schiltach, im März 2023/rm

Herbert Pfau:

ERINNERUNGEN DER 1864 NACH NORDAMERIKA AUSGEWANDERTEN ANNA SCHWENK VON LEHENGERICHT

Vor einigen Jahren kam Mr James R. Schwank aus der Gegend von Chicago nach Schiltach, um die Heimat seines nach Amerika ausgewanderten Schwenk-Vorfahren kennen zu lernen. Im Stadtarchiv Schiltach war aufgrund seiner vorausgegangenen Anfrage nachgeforscht worden, und es hatte sich herausgestellt, dass sein Uurgroßvater Johann Georg Schwenk, geboren am 3. Mai 1832 im Robrbach in Hinterlehengericht, 1856 nach Amerika ausgewandert war.

Auf die Änderung seines Familiennamens von Schwenk auf Schwank angesprochen, erklärte Mr Schwank, daran sei der Lehrer schuld, bei dem sein in Amerika geborener Urgroßvater zur Schule ging. Der Lehrer behauptete damals, der Name Schwenk sei sehr schwer auszusprechen, er änderte ihn deshalb eigenmächtig auf Schwank (sprich Schwänk), und dabei ist es, auch für alle Nachkommen, geblieben.

Der Auswanderer Johann Georg Schwenk entstammte einer armen Tagelöhnerfamilie mit elf Kindern und sah in der Auswanderung die einzige Möglichkeit, aus der Armut herauszukommen. Zahlreiche Lehengerichter waren damals der gleichen Ansicht. Sie glaubten, „drüben“ könnte es auch nicht viel schlechter sein als hier, und kehrten ihrer Heimat den Rücken. Johann Georg Schwenk hatte Glück: Mit Fleiß und Ausdauer brachte er es in acht Jahren zu einer kleinen Landwirtschaft, was ihm daheim nie gelungen wäre. Er konnte sogar noch das erforderliche Geld zurücklegen, um einige seiner Geschwister nachkommen zu lassen. Dieser Einladung folgten im Sommer 1864 seine Schwester Barbara mit Kind und Bräutigam und die 16-jährige Schwester Anna, die sich noch im Alter an vieles erinnern konnte, was sie in ihrer Jugend, bei der Auswanderung und später in Amerika erlebte. Diese „Erinnerungen“ hat eine Tochter von Anna seinerzeit in Englisch nach den Schilderungen ihrer betagten Mutter aufgeschrieben. Eine Kopie der Niederschrift wurde mir von Mr Schwank anlässlich seines Besuchs freundlicherweise übergeben.

Anna Schwenk erzählt: Ich bin am 26. Juli 1847 in Baden, Deutschland, geboren. Meine Eltern hießen Anna Marie Kirgus und Philipp Jakob Schwenk. Wir waren elf Kinder: Anna Christina, Dorothy, Christian, Anna Mary, Barbara, Catherine, Jacob, Philipp Jacob, Fred, John und ich. Fünf von ihnen kamen nach Amerika: Christian, Fred, John, Barbara und ich. Meine Mutter starb, als ich fünf Jahre alt war, und bald darauf wurde die Familie aufgelöst. Wir Kinder wurden bei Verwandten meiner Mutter untergebracht. Mutters Familie war wohlhabend und hatte ihre Heirat mit Philipp Jakob Schwenk nie gebilligt. Deshalb kamen nach Mutters Tod ihre Verwandten und nahmen die Kinder zu sich. Mein Vater wurde als Ausgestoßener angesehen.

Ich weiß noch gut, wie freundlich alle Leute von meiner Mutter sprachen, und man sagte mir oft, was für eine gute Frau sie gewesen sei. Da ich nie Mutterliebe erfahren durfte, war ich immer bestrebt, meinen eigenen Kindern eine gute Mutter zu sein. Ich kam in das Haus einer Tante, die einen freundlichen Mann zum Gatten hatte. Er war Bürgermeister und daher sehr angesehen (der Höfenbauer Johannes Kirgis). Obwohl er sehr gut zu mir war, hatte ich doch große Sehnsucht nach meinen Eltern.

Die Schulzeit ist mir auch noch gut in Erinnerung. Das Schulhaus stand unten im Tal, und der Fußweg dorthin ging durch den Wald hinunter über Stock und Stein. Ich denke noch oft an die ersten und einzigen Schläge, die ich in der Schule bekommen habe. Vor Schrecken



Das ehemalige Schulhaus in Hinterlehbengericht. Diese „Zwergschule“ hatte nur zwei Klassen und wurde 1973 aufgehoben. Heute dient das Gebäude anderen Zwecken.

schrie ich so laut, dass ich von den anderen Kindern ausgelacht wurde. Auf dem Heimweg liefen wir, so schnell wir konnten, und setzten uns dann irgendwo hin, um Karten zu spielen. Wenn ich dann zu spät heimkam, wurde ich von der Tante ausgescholten. Im Unterricht lasen wir oft in der Bibel, und viel von dem Gelernten ist mir mein Leben lang in Erinnerung geblieben, besonders die Gesangbuchlieder, die wir auswendig lernen mussten. Mit 14 Jahren kam ich aus der Schule.

In der Lutherischen Kirche im Nachbarort Schiltach wurde ich konfirmiert. Dort besuchte ich auch die Sonntagsschule. Die steinerne Kirche war viel zu gewaltig gebaut und bildete eine große Belastung für die Gemeinde. Jede Konfession wollte eben ihre eigene Kirche haben, in der Andersgläubige jedoch nicht willkommen waren.


Nach der Schulzeit wurde ich zur Mitarbeit auf den Feldern und im Haus meiner Tante angehalten. Weil die Felder sehr steil waren, war es notwendig, dass der Boden, der im Lauf des

Jahres herunterrutschte, wieder hinaufgeschafft wurde. Die ganze Feldarbeit musste von Hand gemacht werden.

Wir wohnten in einem einfachen Bauernhaus, aber es herrschte ein christlicher Geist. Als Hauptmahlzeit gab es Suppe, und alle aßen aus einer großen Schüssel, die mitten auf dem Tisch stand. Wer am schnellsten essen konnte, bekam also am meisten. Deshalb habe ich auch immer gern die Schüsseln abgewaschen, was Mädchen sonst nicht gern machen. Unser Haus hatte zwei Stockwerke: unten war das Vieh und oben wohnte die Familie. Der Hof musste jeden Tag saubergemacht werden. Eines Tages wurde ich von einer anderen Tante abgeholt, dort sollte ich auf die Bienenstöcke aufpassen. Es war ein heißer Sommertag, und da bin ich nach einiger Zeit eingeschlafen. Als der Onkel erschien, bekam ich Schläge mit seinem alten Filzhut, seitdem mag ich keinen Honig mehr.

Es wurde immer viel von Amerika gesprochen, und ich wünschte mir, auch einmal in dieses Land zu kommen. Als Erster kam mein Bruder John (Johann Georg) herüber und schickte dann Geld, damit wir anderen auch nachkommen konnten. Im Sommer 1864 – ich war 16 Jahre alt – bin ich dann mit meiner Schwester Barbara, ihrem späteren Mann Simon Brüstle und ihrem ein Jahr alten Baby Mary, jetzt Frau Esslinger, nach Amerika losgefahren. Wir kamen auf ein Segelschiff und waren 45 Tage auf dem Wasser. Unser Essen bestand aus Kartoffeln, Schinken, Kaffee und Zwieback, alles war uns vor der Abfahrt ausgehändigt worden. Jede Familie musste ihr Essen selbst zubereiten, erlaubt war eine warme Mahlzeit am Tag. Da auf unserem Schiff aber nur ein Ofen vorhanden war, gab es von früh bis spät einen Kampf um diese Kochstelle, bei dem gewöhnlich der Stärkste Sieger blieb. Zum Glück wurde ich nicht seekrank, und ich hätte es ganz schön haben können, aber ich musste mich die ganze Zeit um das Baby kümmern und auch noch das Essen kochen, denn meine Schwester war andauernd seekrank. Ich erinnere mich, dass eines Tages auf dem Schiff die Pocken ausbrachen. Es kam zu einer Panik, ich hatte aber keine Angst. Ein besonderes Erlebnis war es für mich, als ich zuschauen konnte, wie ein Leichnam zur Seebestattung fertig gemacht wurde. An die Füße der Leiche band man Kohlestücke,

Für Auswanderer nach Amerika
empfehl die
General-Agentur
von
J. M. Bielefeld
in Mannheim und Nehl



ihre regelmäßig jede Woche stattfindenden Abfahrten mit Postdampfs- und Docks-
master-Regelschiffen über Antwerpen, Bremen, Havre, Hamburg und Liverpool, zu
sehr billigen Preisen.

Der Agent:
Chirax Böhler
in Schiltach.

Anzeige im „Kinzigtäler“ vom 15. 2. 1866

und als es dunkel war, wurde der Tote einfach über Bord geschoben.

Am 1. Juli 1864 kamen wir in New York City an, wir waren glücklich, dass wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten. Nachdem die umständliche Bürokratie im Hafen erledigt war, alle Papiere unterschrieben waren und wir unser Gepäck hatten, ging es endlich in Richtung Westen weiter. Wir brauchten sieben Tage bis Chicago, denn die Züge fuhren ganz langsam, weil sie schwere Lasten mitschleppen mussten. Chicago war noch ein kleiner Ort mit Wellblechhütten, die Wanzen haben uns dort fast gefressen. Am Nachmittag trafen wir dann in Sterling (160 Kilometer westlich von Chicago) ein.

Der erste Mann, der uns dort weiterhalf, war Godfrey Muntz, er bot sich an, uns zum Haus meines Bruders John zu bringen, der auf der Farm wohnte, die jetzt Abe Wolf gehört. Bevor wir Sterling verließen, warteten wir auf der Straße, da kam die Frau von Joseph Pfundstein aus dem Gasthaus gelaufen. Sie hatte gesehen, dass ich hier fremd war, deshalb bat sie mich hereinzukommen und etwas zu essen. Obgleich ich großen Hunger hatte, wollte ich nicht hineingehen, weil ich kein Geld hatte und glaubte, für das Essen bezahlen zu müssen. Später erfuhr ich, dass das ein Missverständnis war, und ich hatte in Mrs Pfundstein, so lange sie lebte, eine Freundin.

Meine Erleichterung war groß, als ich das Haus meines Bruders John erreichte, und die Begrüßung fiel überaus herzlich aus. Das Haus kam mir klein vor und sah fremdartig aus, Stühle hatten sie auch keine.

Meine Schwester, ihr Mann und das Baby gingen zu Morrison, und ich kam in das Nachbar-

haus zu John Dratz. Mein einziges Gepäckstück war ein Sonnenhut, den mir meine Schwägerin gemacht hatte. Ich musste auf den Feldern und im Haus arbeiten. Als die Familie eines Tages nicht daheim war, wollte ich einige ihrer Schaukelstühle ausprobieren. Ich schaukelte aber so heftig, dass sich der Stuhl überschlug und der Spaß ein schnelles Ende nahm. Solange ich in diesem Haus gearbeitet habe, musste ich jeden Tag ein Pferd satteln und zu dem Haus reiten, das später Joseph Pfundstein gehörte, um eine Frau namens Schultz abzuholen und abends wieder heimzubringen. Diese Frau half uns bei der Arbeit. Wir saßen dann zu zweit auf einem Pferd, und weil es noch keine Brücke gab, mussten wir eben durch den Bach reiten. Später war ich bei den Familien Landis und Book beschäftigt. Zum Gottesdienst ging ich mit meinem Bruder nach Penrose in ein Haus, in dem die Mennoniten ihre Versammlungen abhielten.

Mein Mann Matthias ist am 5. Juni 1837 in Rotenburg, Deutschland, geboren. Seine Eltern waren Mr und Mrs Martin Dieterle, die Familie hatte fünf Kinder: John, Mary, Christine, Salome und Matthias. Die Mutter starb, als Matthias noch klein war, später bekam er eine Stiefmutter. Am 8. Februar 1866 wurden wir in Palmyra von Reverend Thummel, dem lutherischen Geistlichen, getraut. Ich trug ein braunes Kleid, und mein Mann hatte sich einen Schlitten geliehen, damit ich fahren konnte. Es war ein kalter klarer Tag, der Schnee lag hoch, und manchmal kam ein Schneeschauer. Wir wohnten im Haus von Matthias' Schwester Chris Wolber und zogen später auf das etwa 40 Morgen große Anwesen, das mein Mann von Mr Powell gekauft hatte und das südlich vom Haus seiner Schwester Chris lag. Später verkauften wir es wieder an Mr John Blum und erwarben den alten Bauernhof.

Unsere Kinder Maggie und Charles kamen in unserer ersten Wohnung zur Welt. Im ersten Jahr nach der Heirat bekam mein Mann Darm-entzündung und war den ganzen Sommer krank. Wenn wir Milch brauchten, musste ich zu unserer Milchkuh gehen, die eine Meile entfernt auf der Prairie Mound Section weidete. Wenn ich zurückkam, schaute ich immer erst zum Fenster hinein, um zu sehen, ob mein Mann noch lebte. Er erwartete mich und

Joseph Schwenk
Wolfach den 23. April 1864.

Der Herr Baron Dr. Anton Schwenk
Lafayettestraße in der ersten
Stammes-Emigration nach
Amerika, in der
Stadt New York.

Groß(erzogliches) Bez(irks)Amt Wolfach den 23. April 1864. Der Barbara und Anna Schwenk von Lebengericht wurde heute Auswanderungserlaubnis nach Amerika erteilt, wovon der Gemeinderath Nachricht erhält. (Stadtarchiv Schiltach, Leb. A XIV,1)

winkte dann mit der Hand, um zu zeigen, dass er in Ordnung war. Wenn ich nur auf die Veranda hinausging, hatte er gleich solche Angst, dass ihm der Schweiß auf der Stirn stand. Trotz allem aber bemühte er sich, heiter zu sein. Dr. Anthony war unser Arzt. Da wir damals kein Geld hatten, ihn aber unbedingt bezahlen wollten, musste er unsere einzige Milchkuh in Zahlung nehmen.

Wir sprachen oft von dem Hagelunwetter, das an einem Spätnachmittag losbrach. Ich hatte gerade die Kuh heimgebracht, und mein Mann war kurz aufgestanden. Ich bin so erschrocken, dass ich geschrien habe, denn die Hagelkörner waren so groß wie Hühnereier. Eines durchschlug das Westfenster, flog durch den Raum und schoss durch das Ostfenster wieder hinaus. Der Sturm vernichtete die ganze Ernte, die Kornfelder waren zusammengeschlagen, und das zerfetzte Getreide war verloren. In jenen Tagen richteten wir die Halme von Hand wieder auf, und als die Erntezeit kam, gingen Männer und Frauen mit Handsicheln, später auch

mit Sensen auf die Felder. Als wir später den alten Bauernhof kauften, mussten wir alle Gebäude und Zäune wieder instand setzen.

Im Jahr 1876 halfen wir beim Bau des Schulhauses, das jetzt Gould-Schule heißt. Die Frauen des Bezirks nähten eine Steppdecke, die bei der Einweihung verlost wurde. Ich zog die Glückszahl, gewann die Decke und wurde von den anderen Frauen sehr beneidet.

Ein schwerer Schlag traf uns 1873, als unsere kleine, fünf Jahre alte Maggie von einem Pferd getreten wurde und sofort tot war. Mein Mann wollte oft darüber sprechen, aber ich behielt den Kummer für mich in meinem Herzen.

Auch bei dem Bau der lutherischen Kirche in Jordan halfen wir mit und gingen immer zum Gottesdienst dorthin. Als die Eisenbahn durch Milledgeville gebaut wurde und dann der erste Zug fuhr, gab es bei der Einweihungsfeier als Festessen ein gebratenes Ferkel. 1895 verließen wir unseren Bauernhof, zogen in das Haus im Osten von Milledgeville und verkleinerten unsere Landwirtschaft.

Mein Mann legte großen Wert auf Ehrlichkeit. Er liebte Spaß und Fröhlichkeit, er konnte aber auch sehr ernst sein. Wir waren eingeschriebene Mitglieder bei der Dreieinigkeitskirche, und man konnte unser Haus als eine Art zweites Pfarrhaus bezeichnen, denn alle, Pfarrer, Freunde und Mitglieder, waren willkommen. Sie trafen sich bei uns und erarbeiteten Pläne für die Organisation der Kirche. Diese Kirche steht für immer als eine lebendige Erinnerung an ihre Mitglieder und ihr Wirken, denn sie wurde erbaut dank ihrer Führung.

Mit ihrem starken Glauben ermutigten sie andere zur Mitarbeit am Aufbau der Sache Luthers und Christi. Mein Mann hatte gern Gesellschaft um sich und es gefiel ihm, wenn wir beim Essen Gäste hatten, ich dagegen war nicht darauf erpicht, denn ich musste ja das Essen zubereiten.

Unsere Tochter Salome starb im Juli 1906 im Alter von 26 Jahren. Fünf Jahre später erlitt mein Mann einen Bruch an der Hüfte und starb am 3. Dezember 1911 mit 74 Jahren.

Er ist gegangen, aber nicht vergessen, und wir wissen, dass die Welt durch sein Dasein verbessert wurde.

Die letzten Lebensjahre von Anna Schwenk schildert ihre Tochter am Schluss der „Erinnerungen“.

Unsere Mutter verkaufte 1917 das alte Haus in Milledgeville und baute den Bungalow in der Hauptstraße, wo sie viele glückliche Stunden verbrachte. Sie bekam häufig Besuch und konnte auch in der Stadt Spaziergänge machen. Mit 80 Jahren erlitt sie eine Hüftfraktur und drei Jahre später einen Schlaganfall, von dem eine einseitige Lähmung zurückblieb. Nun las



Elternhaus von Anna Schwenk im Robrbach, Hinterlehanggericht

sie viele Stunden in ihrer deutschen Bibel und im Gebetbuch, als später aber ihr Augenlicht nachließ, wiederholte sie für sich und ihre Freunde die Bibelstellen und Gesangbuchlieder, die sie in ihrer Jugend gelernt hatte. Ihre Liebe und ihr Mitgefühl beschränkten sich nicht auf die Familie, sondern erstreckten sich auch auf Hilfsbedürftige. Mancher arme Wanderer empfing eine Mahlzeit aus ihrer Hand und vielen Armen war sie eine treue Freundin. Ihr ruhiges und bescheidenes Wesen zeugte von großer Lebenserfahrung und hat ihre Kinder und Freunde sehr beeindruckt.

Am 12. November 1939, an einem Sonntagmorgen, folgte sie dem Ruf ihres Herrn und durfte als letztes von elf Geschwistern mit 92 Jahren heimkehren in ihres Vaters Haus.